

Leseprobe aus:

**Abtprimas Notker Wolf**

**Gott segne Sie!**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## Sich aufhalten lassen – der erste Schritt zu einer besseren Welt

Die Erzählung vom barmherzigen Samariter ist für mich eines der großartigsten Gleichnisse Jesu (Lukas 10, 25–37). Da geht es um Nächstenliebe, um Menschlichkeit, also um die Frage: In welcher Welt wollen wir eigentlich leben? In einer Welt, in der alle blind aneinander vorbeilaufen? Oder in einer Welt, in der jeder die Augen aufmacht und hinschaut und deshalb bemerkt, wenn irgendwo irgendwer Hilfe braucht? Der Mann im Gleichnis jedenfalls braucht dringend Hilfe – er ist auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho überfallen, ausgeraubt und halb totgeprügelt worden; jetzt liegt er hilflos unten im Geröll des Wadis. Vielleicht sieht man ihn von der Straße aus gar nicht, vielleicht ist da oben von ihm nur ein leises Stöhnen und Wimmern zu vernehmen.

Dennoch müsste man jetzt stutzig werden, wenn man dort vorbeikommt. Man müsste innehalten und genauer hinhören und womöglich den Abhang des Wadis hinunterklettern und nachschauen. Kürzer gesagt: Man müsste sich aufhalten lassen, wenn man ihm helfen will. Zwei Männer, die dort vorbeigehen, tun das nicht. Sie ziehen weiter. Wahrscheinlich nicht, weil sie besonders herzlos sind, nicht, weil ihnen Mitleid völlig fremd ist. Aber sie wollen sich nicht aufhalten lassen. Wollen keine Zeit verlieren.

Denn das ist ja das Lästige an der Hilfsbereitschaft: Sie hält einen auf. Und deshalb schaut sich der eine wie der andere nur flüchtig um, glaubt wohl, sich verhöhrt zu haben,

und sieht zu, dass er weiterkommt. Erst der Dritte, der Mann aus Samaria, der Samariter, bleibt stehen. Horcht genau hin. Schaut nach. Findet den Verletzten. Leistet Erste Hilfe. Und schafft ihn auf seinem Maultier in den nächsten Gasthof.

Ist dieser Samariter also ein besserer Mensch als die beiden ersten? In einem einzigen Punkt gewiss: Er lässt sich aufhalten. Er hat nicht die Sorge, Zeit zu verlieren. Und sehen Sie, das ist der Unterschied. Der kleine Unterschied zwischen unaufhaltsamen Menschen und solchen, die sich aufhalten lassen und stehen bleiben und nachsehen. Der gewaltige Unterschied zwischen Unmenschlichkeit und Menschlichkeit. Der himmelweite Unterschied zwischen einer Welt, in der alle blind aneinander vorbeilaufen, und einer Welt, in der man die Augen aufmacht und bemerkt, ob ein anderer Hilfe braucht. Es fehlt so wenig zu dieser menschlichen Welt. Es fehlt eigentlich nur die Bereitschaft, uns jederzeit aufhalten zu lassen.

## Fallen Sie anderen zur Last!

Hat nicht jeder Angst davor, alt zu werden? Wir sehen doch, dass es die alten Menschen in unserer Umgebung nicht leicht haben. Die Kräfte lassen nach, die Beine machen nicht mehr so recht mit, und dann die Vergesslichkeit! Schlüssel und Brille sind immer da, wo man sie gerade nicht sucht! Na ja, hier braucht man ein bisschen Geduld. Aber was ist, wenn die Hilflosigkeit schlimmer wird?

Wir alle kennen Mitmenschen, die auf Pflege angewiesen sind. Es ist diese Abhängigkeit, vor der wir uns am meisten fürchten. Weil wir mit unserer Selbständigkeit auch etwas von unserem Stolz aufgeben müssten. Wir würden es schrecklich finden, anderen zur Last zu fallen. Tatsächlich geht das vielen alten Menschen so. Aber müssen wir uns wirklich schämen, im Alter Hilfe zu akzeptieren?

Ich wurde vor einiger Zeit gefragt, was ich täte, wenn ich auf Dauer bettlägerig würde. Spontan sagte ich, dass ich natürlich zu denen gehöre, die am liebsten alles selbst machen, und es mir schwerfiele, mich von anderen füttern zu lassen. Ich erzählte vom Besuch einer Krankenhausmesse, wo ich vieles gesehen habe, was es Alten und Kranken ermöglicht, länger selbständig zu bleiben. Noch während ich redete, merkte ich jedoch, dass das nur die halbe Antwort war, deshalb fügte ich hinzu: «Aber muss ich mich, wenn ich Schmerzen habe und gebrechlich bin, obendrein darüber grämen, dass ich jemandem zur Last falle? Ich habe mein Leben lang für andere gesorgt. Darf ich denn nicht zulassen,

dass die anderen sich jetzt um mich kümmern? Das wäre nur gerecht. Es gibt doch auch eine Solidarität der Generationen!»

Dieser Gedanke lässt sich noch weiterspinnen: Wenn ich bereit bin, die Hilfe der anderen zu akzeptieren, sollte ich auch lernen, an die Gefühle meiner Helfer zu denken.

Schon unser Ordensvater Benedikt hat uns Mönchen eine weise Regel mitgegeben, die sich auf alte wie auf kranke Menschen beziehen lässt: «Man soll den Kranken dienen, als wären sie wirklich Christus. Aber auch die Kranken mögen bedenken, dass man ihnen dient, um Gott zu ehren. Sie sollen ihre Brüder nicht durch übertriebene Ansprüche traurig machen. Doch auch solche Kranke müssen mit Geduld ertragen werden.»

Im Sinne Benedikts sind Alter und Krankheit eine Aufgabe für beide Seiten: Wir sollen lernen, in Liebe zu geben und zu nehmen. So kann das Alter eine gemeinsame Erfahrung werden, die junge und alte Menschen bereichert.

## Handy-Quassler – da bin ich hin und her gerissen

Kennen Sie das? Ein Freund schrieb mir neulich aus dem ICE: «Ich beginne, Funklöcher zu lieben, dann hört meine Nachbarin auf, ins Handy zu schreien ...» Auch mir selbst ging es bald darauf ähnlich: In der S-Bahn quasselte mein Nachbar pausenlos mit seinem unsichtbaren Partner. Ich ärgerte mich darüber so sehr, dass ich mich schließlich fragte: Warum stört es mich eigentlich, wenn einer lautstark telefoniert?

Gut, als Mönch weiß ich das Schweigen zu schätzen, aber ich predige oft und gern, wie wichtig Kommunikation ist. Warum dann diese heftige Ablehnung?

Vielleicht liegt es daran, dass diese Art der Kommunikation nichts Vertrauliches mehr hat. Besser gesagt, dass alles Vertrauliche laut herausposaunt wird. Das erscheint mir unfair gegenüber dem Gesprächspartner und auch mir gegenüber. Ich werde gegen meinen Willen zum Zuhörer privater Mitteilungen gemacht und fühle mich nicht wohl in dieser Rolle.

Vielleicht geht es dem Handy-Quassler in erster Linie darum, sich interessant zu machen, indem er alle mithören lässt? Führt er ein Gespräch oder führt er in Wirklichkeit sich selbst vor, und wir anderen sind für ihn das Publikum? Ist er vielleicht schon so weit, dass alles, was er tut, und alles, was er fühlt, nur dann Wert für ihn hat, wenn andere ihn dabei beobachten, ihn bewundern oder beneiden?

Ich ertappe mich dabei, wie ich gegenüber solcher «Angeberei», die mich als Zuhörer rücksichtslos für ihre Zwecke einspannt, genauso wütend reagiere wie ein Schuljunge. Habe ich denn selbst seither nichts dazugelernt? Schon in der Schulzeit haben wir die Angeber gehasst. Aber heute, ja, heute weiß ich doch ein bisschen mehr. Zum Beispiel, dass Gott auch mit den lautstarken Selbstdarstellern unter uns voller Nachsicht ist. Gott erwartet von mir sogar, genauso nachsichtig zu sein, weil ich in seinem Dienst unterwegs bin. Und weil ich ebenso ein paar Fehler habe, die er mir immer wieder verzeiht.

Gottlob gibt es ein paar einfache Maßnahmen gegen das öffentliche Laut-Telefonieren. In den Zügen existieren Ruhebereiche, in vielen Restaurants müssen Handys stumm bleiben. Die einfachste Maßnahme wäre aber, wenn die «Laut-Sprecher» unter uns mal die Menschen rundherum, die lesen, ihren Gedanken nachhängen oder sich ruhig unterhalten wollen, aufmerksam betrachten. Jeder ist auf seine Art beschäftigt. Ist es da wirklich so schwer, Rücksicht zu üben?